

„ERWACHSENE KANNST DU VERGESSEN!“

Abwesende Eltern und kompetente Kinder im aktuellen Jugendbuch

Annette Kliewer

Das arme Kind lebt ganz allein. Eltern scheint es keine zu geben. Es besucht keine Schule, wichtige Grundlagen wie Lesen und Rechnen sind nicht vorhanden. Die Ernährung ist unter gesundheitlichem Aspekt bedenklich. Auch die Hygiene lässt zu wünschen übrig, ein Affe lebt im Haushalt. Sollte da nicht das Jugendamt eingeschaltet werden? Wie steht es doch im § 1626 BGB?

Wird das körperliche, geistige oder seelische Wohl des Kindes oder sein Vermögen gefährdet und sind die Eltern nicht gewillt oder nicht in der Lage, die Gefahr abzuwenden, so hat das Familiengericht die Maßnahmen zu treffen, die zur Abwendung der Gefahr erforderlich sind.

Wir haben es bei dem einleitenden Beispiel aber nicht mit einem aktuellen Fall von Kindesvernachlässigung zu tun, sondern mit einem Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur: Hier, in Lindgrens *Pippi Langstrumpf*, kann sich der kindliche Leser über die Betrachtungsweise des Jugendschutzes nur amüsieren. Kompetent organisiert

Pippi ihr Leben ohne ihre Eltern, kindliche Autonomie wird positiv gewertet, sie wendet sich gegen die von Erwachsenen kontrollierte Gesellschaft. Im Deutschland der Nachkriegszeit, in dem man sich durch verschärften Jugendschutz gegen eine Verwahrlosung der Jugend absichern wollte, führte diese Sichtweise zunächst zu einem Skandal, beeinflusste aber auch die eigene Kinderbuchproduktion. Pippi Langstrumpf steht damit für ein Modell von „Kindheitsautonomie“ der 50er- und 60er-Jahre, das dadurch gekennzeichnet ist, dass Kindheit als romantisches Gegenmodell der Moderne propagiert wird (vgl. Steinlein 326-334). Doch dieses Modell der kindlichen Autonomie beschränkt sich nicht auf diese Epoche: Ausgehend von dem Motiv des „fremden Kindes“, das insbesondere seit E.T.A. Hoffmanns gleichnamigem Kunstmärchen immer wieder in der Kinderliteratur auftaucht und in Gestalten wie Michael Endes Momo oder Paul Maars Sams weiterlebt (vgl. Schulz), wird ein Modell von geglückter Kindheit

dargestellt, die sich den Vorgaben der Erwachsenen entziehen kann. Aber man kann noch weitergehen: Gundel Mattenklott sieht in ihrem Klassiker *Zauberkreide: Kinderliteratur seit 1945* die Abwesenheit von Eltern als Grundlage für jegliche Kinder- und Jugendliteratur, die Kindern Freiräume erlaubt (vgl. 165). Monika Osberghaus bringt es in ihrem Artikel „Mütter auf dem Rückzug“ aus dem Jahr 2005 auf den Punkt:

Die Sache ist im Kern nicht neu: Seit es die Kinderliteratur gibt, müssen ihre Helden häufig ohne Eltern auskommen. Das Beste, was einem Kinderbuchkind passieren kann, ist, dass ihm die Mutter stirbt, bevor es zwölf Jahre alt ist. Was hätten Tom Sawyer, Jim Knopf oder die rote Zora unter der ständigen Bewachung ihrer Mütter schon erleben können? Selbst Kästners Emil Tischbein muss sich wenigstens vorübergehend von seiner geliebten Mutter losreißen, um in ein Abenteuer zu geraten. (31)

Neben dieser optimistischen Sicht auf das Kind als autonomen Akteur findet sich aber immer auch ein Argumentationsmuster, das das Kind als Opfer von Vernachlässigung sieht, wenn es nicht dem normativen Muster von der „langen, behüteten Kindheit“ entsprechend aufwächst. Dieses Muster in der gesellschaftlichen Diskussion

beschreibt die Kindheits-Soziologin Doris Bühler-Niederberger folgendermaßen:

Jeder Verstoß gegen diese Kindheitsvorstellung wird mit Ablehnung quittiert, sei es Kinderarbeit, frühe Selbständigkeit, das frühe Teilen erwachsener Sorgen, Freuden und Geheimnisse oder seien es Familienverhältnisse, die den Verdacht aufkommen lassen, sie würden die Kinder zu wenig behütet aufwachsen lassen. (13)

Bühler-Niederberger konstatiert demnach eine „moralische Panik in öffentlichen Darstellungen“, die mit Schlagworten vom „Ende der Kindheit“ arbeitet (ebd.). Dabei werden vor allem die Familien kritisiert, die aus finanziellen Gründen dem bürgerlichen Normativ nicht entsprechen können.

Hannelore Daubert zeigt im Jahr 2000 in einem Überblick über *Familie als Thema der Kinder- und Jugendliteratur* den Wandel der Familienkonstellationen hin zu mehr Gleichheit in den Beziehungen zwischen Kindern und Eltern – insbesondere nach den Umbrüchen der 70er-Jahre. Statt die Familie als heilen Rückzugsort zu zeigen, an dem Kinder Geborgenheit finden, wurde in der problemorientierten Kinder- und Jugendliteratur der 80er- und 90er-Jahre deutlich gemacht, dass sie selbst hier Konflikten ausgeliefert werden, die sie überfordern können. Diese

Entwicklung setzt sich fort bis in die heutige Zeit, ja, sie verschärft sich: Autonomie von Kindern kann heute bedeuten, dass diese erwachsener als ihre Eltern agieren, dass sie für diese eine Stütze darstellen müssen, statt selbst eine finden zu können. Auch Autonomie des Kindes oder Jugendlichen in der KJL kann nach Daubert aus zweierlei Perspektive behandelt werden:

Ob die AutorInnen [...] dabei eher die bedrohte Kindheit in der „Risikogesellschaft“ mit den Erfahrungen der Instabilität familiärer Gebilde und des Verlustes an Geborgenheit und verlässlichen Orientierungshilfen in den Blick rücken oder aber die Chancen zur Individualisierung [...] hängt vom eigenen Standort ab. (701)

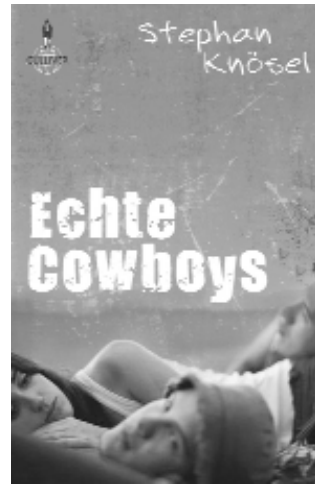
Die folgende Ausführung belegt in einer groben Marktübersicht über Veröffentlichungen aus dem Jugendbuchbereich aus den Jahren 2010 und 2011, wie häufig abwesende Eltern auf kompetente Jugendliche treffen, und stellt sich die Frage, ob durch die Verschärfung der Problemstellung eine Antwort auf die Ambivalenz gefunden werden kann, die Hannelore Daubert hier aufzeigt. Abwesenheit der Eltern kann sich dabei auf verschiedenen Ebenen zeigen: Die Eltern können wirklich gestorben sein. Sie können aber auch anwesend abwesend sein,

weil sie drogensüchtig oder krank, depressiv oder handlungsunfähig sind. Im Zentrum der Darstellung steht dabei fast immer die Mutter: Ihre Abwesenheit wird als bedrohlicher dargestellt als die der Väter, was wohl daran liegt, dass es in unserer Gesellschaft so viele vaterlose monoparentale Konstellationen gibt, dass ihr Fehlen fast als normal gilt.

Tote und kranke Eltern: Von der Leiche im Kühlhaus und der Mutter in der Psychiatrie

Der Tod von Eltern (neben dem von anderen Familienangehörigen) ist seit den 1980er Jahren vermehrt zum Thema der Jugendliteratur geworden. Am häufigsten sterben die Mütter. Tote Mütter hat es in der Literatur für Kinder immer schon gegeben, von den Märchen, in denen die Mutter durch die Stiefmutter ersetzt wurde, über die *Trotzkopf*-Bücher, wo die abwesende Mutter die enge Vater-Tochter-Dyade erst ermöglicht, bis hin zu den modernen alleinerziehenden Vätern, wie etwa in Cornelia Funkes *Tinten-Trilogie*.¹ Die Überwindung der Verlusterfahrung ist das zentrale Darstellungselement, nicht nur die Kinder, auch die Väter werden von der Abwesenheit der Mutter aus der Bahn geworfen. Ausführlich wird der Trauerprozess

beschrieben bzw. die Traumatisierungen, die durch den Schmerz bei den Kindern entstanden. Gleichzeitig finden sich aber auch einige wenige Romane, in denen der Tod der Mutter eher leichtgenommen wird, er ist für die dargestellten Jugendlichen besser zu verkraften als das Leben mit ihr. Stefan Knösels *Echte Cowboys* (2010) stellt ein solches Modell dar: Cosmo ist fast erleichtert, als sich herausstellt, dass seine alleinerziehende Mutter bei einem wiederholten Selbstmordversuch nun endlich wirklich gestorben ist, nachdem sie ihn durch ihre Alkoholsucht jahrelang schon dazu gezwungen hatte, sein Leben selbst zu organisieren. Mit ihrem Tod hat sich für ihn also nicht viel verändert, allein das Jugendamt verfolgt ihn nun, denn man meint, jetzt brauche er Hilfe. „Erwachsene kannst du vergessen“ – so ist indirekt sein Fazit, das auch in der Werbung für den Roman und im Titel dieses Beitrags aufgegriffen wird. Ähnlich ist die Situation für Jonas in Jan de Leeuws *Schrödinger, Dr. Linda und eine Leiche im Kühlhaus* (2010): Auch seine Mutter hat sich umgebracht. Das einzige Problem für ihn ist, nach außen alles so erscheinen zu lassen, als sei sie immer noch da, damit niemand auf ihn und seine kleinere Schwester aufmerksam wird und glaubt, man müsse sich nun um die



Stefan Knösel: *Echte Cowboys* (2010)

beiden kümmern. Slapstickhaft wird der Versuch geschildert, die Mutter im Kühlhaus der ehemaligen Metzgerei verschwinden zu lassen und an ihrer Stelle ihren Beruf als Herz- und Schmerz-Kolumnenschreiberin zu übernehmen. Mit schwarzem Humor statt mit Dramatik wird hier gezeigt, wie Kinder das Leben besser meistern können als ihre Eltern. Etwas aus dem Rahmen fällt auch Clay Carmichaels *Zoe* (2011): Die Elfjährige trauert ihrer depressiven, süchtigen und unsteten Mutter nicht nach, als diese sich umbringt, sondern wirft ihr vor, dass sie in ihrem Leben nichts geregelt bekommen hat, dass sie ihr nie Geborgenheit vermitteln konnte. Altklug reflektiert Zoe über die wechselnden Männer ihrer Mutter und über ihre eigenen Schutzmechanismen.

Selbstmord kann in der KJL als Zeichen für eine grundlegende Unfähigkeit der Eltern gesehen werden, mit dem Leben zurechtzukommen. Er wird denn auch in den vorliegenden Texten meist als Folge einer Depression oder einer anderen psychischen Störung, manchmal auch als Folge eines übermäßigen Drogenkonsums dargestellt. Werden die Eltern als Opfer von Süchten gezeichnet, so ist eine implizite Anklage natürlich intendiert: Während die Kinder mehr oder weniger gut funktionieren, vegetieren die Eltern im Rausch oder jagen den Drogen nach. Wenn sie sich den goldenen Schuss geben, wie etwa bei Melvin Burgess' *Nicholas Dane* (2011), so sind sie eigentlich indirekt schuld an dem Schicksal, das ihren Kindern dann bevorsteht. Besonders anrührend ist, dass viele Kinder in der Regel trotz dieses schweren Fehlverhaltens an ihren Eltern festhalten: In Wendelin van Draanens *Unter meinen Füßen die Straße* (2011) verteidigt Holly ihre drogenabhängige und kriminelle Mutter immer wieder, auch als sie schließlich allein zurückgelassen wird und sich als Obdachlose durchschlagen muss. Ähnlich verständnisvoll zeigt sich Dawn in Kevin Brooks *Killing God*: Auch hier ist die Mutter völlig in den Alkoholismus versunken, was Dawn nach außen hin vertuschen will,

indem sie selbst sich alltagstauglich verhält.

Die Eltern müssen also nicht wirklich gestorben sein, um als abwesend wahrgenommen zu werden: Auch kranke Mütter, die sich in ihr Bett zurückgezogen haben, können als nicht vorhanden erscheinen. Besonders auffällig ist, dass sich in den letzten Jahren das Thema der psychisch kranken Mutter auch im Kinderbuch häuft: Depression und Rückzug der Eltern in die Krankheit zwingen die Kinder dazu, allein den Bezug zur Realität wahren zu müssen. Sie werden nicht mehr geschützt vor der Erfahrung, dass Erwachsene das Leben nicht meistern können, im Gegenteil. Besonders auffällig ist, dass in diesem Zusammenhang meistens die Väter ausfallen. Sie haben sich schon früh ihren Pflichten entzogen (so etwa in *Sieben Minuten nach Mitternacht* von Patrick Ness) oder sind bewusst vor traumatischen Erlebnissen geflohen. In *Kaputte Suppe* (2010) von Jenny Valentine scheint es so, als müsse der Vater geschäftig das Weite suchen, nachdem sein Sohn gestorben und die Mutter in Apathie versunken ist. Ähnlich ist es in Gail Giles *Tote Mädchen schreiben keine Briefe* (2011): Da die Schwester verschwunden ist, verfällt Sunnys Mutter in Depressionen, der Vater verlässt die Familie, sodass

Sunny allein als Pflegerin in Frage kommt. Das gleiche Modell findet sich auch in Ann Dee Ellis' *Alles in Ordnung* (2010): Auch hier führt der Verlust eines Kindes, von Mazzys kleiner Schwester, dazu, dass die Mutter das Haus nicht mehr verlässt und sich nicht mehr aus dem Bett bewegt. Der Vater dagegen hat weit entfernt einen Job angenommen, wo er angeblich bessere Verdienstchancen hat. Es ist Mazzys Aufgabe, die Mutter zu versorgen und auch die Sozialarbeiterin zu verscheuchen, die ihr zu Hilfe kommen möchte. Das gleiche Muster findet sich in Karin Stehles *Das Gegenteil von fröhlich* (2011): Der Vater unterrichtet an einer Universität im Ausland und hat dort eine Geliebte. Nelli muss sich nicht nur um den Haushalt, die kleinere Schwester und den pubertierenden Bruder kümmern, sondern

auch noch um ihre Mutter, die mehr und mehr in die Depression verfällt und sich innerlich vom Leben verabschiedet hat. Welche schlimmen Folgen die Krankheit der Mütter auf die Entwicklung der Kinder haben kann, zeigt Narinder Dhama in *Böser Bruder, toter Bruder* (2011). Die Autorin spielt mit unseren Vorurteilen zu den psychologischen Abweichungen bei Kindern, die mit einer manisch-depressiven Mutter aufgewachsen sind: Mia schreibt einen Amoklauf in ihrer Schule ihrem Zwillingbruder zu, der sich schon immer auffällig aggressiv verhalten habe, was man letztlich durch die desaströsen Verhältnisse in ihrem Elternhaus erklären könne. Erst am Schluss des Romans muss man feststellen, dass sie sich diesen Zwillingbruder nur ausgedacht hat, um ihre eigenen aggressiven Persönlichkeitsmerkmale abzuspalten. Die bleibende Botschaft ist trotz allem, dass es unverantwortlich ist, Kinder (ob nun eins oder zwei) bei einer solchen Mutter zu belassen.

Diese Jugendbücher spiegeln eine gesellschaftliche Realität. Die Psychoanalytikerin Silke Wiegand-Grefe geht davon aus, dass in Deutschland zurzeit rund 4,5 Millionen Menschen psychisch krank sind. Meist handelt es sich bei diesen Erkrankungen um Depressionen, aber auch Angsterkrankungen,



Alles in Ordnung von Ann Dee Ellis (2010)

Burnout, Schizophrenie oder Persönlichkeitsstörungen gehören dazu. Man geht von ca. 3 Millionen betroffenen Kindern unter 18 Jahren aus, deren Eltern oder Elternteile psychisch erkrankt sind:

Die Problematik von Kindern depressiver Eltern ist, dass sie, weil die Eltern ihre Elternfunktion nicht so ausüben können, dann selbst Elternfunktionen übernehmen, das nennen wir dann Parentifizierung, wenn es mehrere Kinder sind, sind es meistens die ältesten Kinder, also das bedeutet, dass die Kinder Elternfunktionen übernehmen, für die jüngeren Geschwister sorgen, einkaufen gehen, den Haushalt bewältigen, sich quasi verantwortlich fühlen für das Funktionieren der Familie und für die Mutter. (Wiegand-Greife, zit. nach Tollkötter)

Die Jugendbücher zu diesem Thema zeigen denn auch Jugendliche, die überlastet sind, statt Schutz und Geborgenheit zu finden. Wie groß die Überforderung dieser Jugendlichen ist, wird auch deutlich, wenn man vergleicht, wie Kinderbücher das gleiche Thema aufgreifen: Hier werden die psychischen Probleme der Mutter gelassener hingegenommen, die Krankheit führt nicht zu dramatischen Wendungen: Kate de Goldi beschreibt in *Abends um 10* (2011) eine Mutter, die seit Jahren das Haus nicht verlassen

kann, die also eigentlich lebensunfähig wäre, würden die anderen Familienmitglieder sie nicht auffangen, der es aber so ohne Probleme gelingt, einen Bäckereibetrieb aufrechtzuerhalten. Ebenso sicher und geborgen können die Kinder in *Die Füchse von Andorra* von Marjaleena Lembcke (2011) aufwachsen: Ihre Mutter wird zwar mit Depressionen in eine Klinik eingeliefert, da aber der Vater als verlässliche Bezugsperson bleibt, ist dies keine existenzielle Bedrohung für die Kinder.

In der Regel sind es wieder die Mütter, die als psychisch krank oder trauernd traumatisiert dargestellt werden, nur in zwei Beispielen wird dieses Muster auch an alleinerziehenden Vätern vorgeführt: Die Trauer um die verstorbene Partnerin kann auch bei Vätern zu einer Haltung führen, in der sie ihren Pflichten gegenüber den Kindern oder Jugendlichen nicht nachkommen, eindrücklich geschildert in Sally Nicholls *Zeit der Geheimnisse* (2010) und in John Newmans *Anni* (2011). In beiden Romanen entziehen sich die Väter der Familie, bei Nicholls landen die Töchter deshalb für Monate bei den Großeltern, bei Newman kümmern sich verschiedene Familienmitglieder unterschiedlich gut um die drei Kinder. Anders als bei der Darstellung der kranken Mütter findet

sich hier also schnell ein Hilfesystem, das die Kinder entlastet.

Abwesend anwesende Eltern: Zwischen Selbstverwirklichung und Scheidungsgeplänkel

Die Gruppe der abwesend anwesenden Eltern ist eigentlich die spannendste, denn sie zeigt ja den normalen Alltag von Jugendlichen: Beide Eltern sind da und doch abwesend, sei es, weil sie überfordert sind mit ihrer Aufgabe der Erziehung und sich dem entziehen wollen, sei es, weil sie selbst mit ihrem Leben noch weniger zurechtkommen als die Jugendlichen. Die einen verbringen ihre Zeit damit, eine/n Geliebte/n zu suchen² bzw. verlieren im Streit untereinander die Kinder aus den Augen.³ Die anderen lassen ihre Kinder verwahrlosen, weil sie die eigene Karriere wichtiger nehmen oder sich selbst verwirklichen wollen. Abwesend anwesend sind auch die Erwachsenen in Jane Tellers Bestseller *Nichts* (2010): Hier werden die Kinder völlig sich allein überlassen, die Erwachsenen reagieren nie wirklich auf ihre Probleme. Auch als sie beginnen, für ihren „Berg der Bedeutung“ einen Hund und einen Hamster umzubringen, weil sie beweisen wollen, dass es doch etwas gibt, das dem Nihilismus ihres Klassenkameraden



Janne Teller: *Nichts* (2010)

Pierre Anton entgegengesetzt werden kann, regt sich keiner der Erwachsenen. Sie sind nur damit beschäftigt, ihr – so Pierre Anton – falsches Leben zu leben, das sie ihren Kindern gerne als Modell weitergeben wollen, kümmern sich aber nie um deren philosophische oder ethische Fragen. In keiner Situation versucht eines der Kinder, die Erwachsenen als Gesprächspartner ernst zu nehmen, Hilfe zu holen, als ihre Suchen nach dem Sinn in Gewaltexzesse auszufern drohen. Wie lächerlich die Welt der Erwachsenen ist, zeigt sich nicht nur in der Schule, wo man den Kindern Dinge beibringen möchte, die zu nichts nütze sind. Insbesondere wird es dadurch demonstriert, dass sich die Erwachsenenmedien und die Vertreter der Erwachsenenkultur auf den „Berg der Bedeutung“ der Kinder stürzen, in der falschen Annahme, er

könne die Sinnlosigkeit ihres eigenen Lebens beantworten. *Nichts* zeigt demnach auf einer parabelhaften Ebene, wie alleingelassen die Kinder sind, wenn es um die wirklich wichtigen Themen des Lebens geht (vgl. Kliewer).

Ist dieses Alleinlassen so schlimm?, könnte man einwenden. Jugendliche brauchen Freiräume und ein guter Jugendroman braucht erwachsenfreie Zonen, um sich wirklich entwickeln zu können. Es gehört doch gerade zu den Grundlagen dieser Literatur, dass die Eltern nicht alles wissen, dass sie sich Illusionen machen über das, was ihre Töchter und Söhne so treiben, wenn sie nicht kontrolliert werden. In den Jugendbüchern der letzten Jahre scheint nicht nur auf Probleme aus der Realität Bezug genommen zu werden, Freiheit und Verantwortung der Jugendlichen werden als Problem gesehen: Auf die Spitze getrieben wird diese Situation in dem Roman *Abgemeldet* von Birgit Schlieper. Die Mutter von Franziska entspricht dem Klischee einer rebellischen alleinerziehenden Mutter aus der Kreuzberger Alternativszene, die sich stolz einredet, ihre Kinder zur Selbstständigkeit erzogen zu haben. Dass diese von dieser Rolle völlig überfordert sind, kann nur die außenstehende Freundin erkennen. Aus ihrer Perspektive wird denn auch die Handlung erzählt. Sie merkt, dass

Franziska sich von der Schule abgemeldet hat, weil sie Zeit für die Erziehung ihrer jüngeren Geschwister und das Organisieren des Haushalts braucht. Die Mutter kommt nur noch selten vorbei, die meiste Zeit verbringt sie bei ihren wechselnden Liebhabern oder beim Aufbau eines Szene-Cafés. Schlieper treibt die Kritik an der 68er-Bewegung bzw. ihren Auswirkungen im Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen auf eine neokonservative Spitze. Aus Selbstverwirklichung wird Rücksichtslosigkeit, aus Freiheit Vernachlässigung. Der intellektuellen Mutter aus der alternativen Szene muss damit, um es mit juristischen Begriffen zu bezeichnen, eine „eingeschränkte Fähigkeit oder Bereitschaft, eigene Bedürfnisse zugunsten kindlicher Bedürfnisse zurückzustellen“



Abgemeldet von Birgit Schlieper (2011)

bescheinigt werden (Reinhold/Kindler 3). Sie ist so kaum besser als die sozial degradierten Mütter anderer Bücher, die in den Alkohol flüchten. Statt der traditionellen Mutter, die ihre Kinder nicht loslassen kann, steht hier eine Mutter, die sie zu früh loslässt, um ihren eigenen infantilen Neigungen nachzugehen. Verstärkt wird das Muster dadurch, dass die Misere aus der Sicht der Freundin dargestellt wird, die sich über die Unverschämtheit der Mutter entrüstet:

Ich finde deine Mutter echt gemein. Die lässt dich da voll in der Scheiße sitzen. Wie oft ist die eigentlich zu Hause? Die spinnt sich irgendeinen Mist zusammen und du musst da zu Hause alles auf die Kette kriegen. Das ist total egoistisch von ihr. (Schlieper 103)

Die Hilflosigkeit der Eltern wird in Texten dieser Art als dramatische Form der Vernachlässigung gezeigt. Dabei wird Kritik geübt an einem Modell der Lebensalter, das mehr und mehr die Erwachsenen als „ewige Kinder“ sieht, die sich mit allen Mitteln dagegen wehren, erwachsen zu werden.

Auch hier gibt es jedoch hoffnungsfrohere Texte, in denen diese Hilflosigkeit von den Kindern nur belächelt wird, sie aber nicht ausschließlich darunter leiden: Que Du Luus *Vielleicht will ich alles* (2011) ist in diesem

Zusammenhang zu nennen. Hier sind die Eltern so mit ihrem täglichen Ehekrach und Neuverliebten beschäftigt, dass sie von dem Leben oder gar den Problemen des sechzehnjährigen Addi kaum etwas mitbekommen. Er selbst sagt denn auch über seinen Vater:

Ich dachte an seinen generösen Satz: „Ich bin immer für dich da – du kannst mit allen Problemen zu mir kommen.“ Und wenn ich mal etwas mit ihm zu besprechen hatte, war ihm seine Jugendliebe wichtiger. Alles klar. (Luu 261)

Als sich die Eltern dann endlich scheiden lassen wollen, versuchen sie ihm dies behutsam nahezubringen, er aber atmet auf, weil er hofft, nun nicht mehr länger mit ihren Problemen belästigt zu werden:

Einige Minuten herrschte Schweigen, dann sagte mein Vater mit einer Grabesstimme: „Es tut mir leid, Addi. Aber wir müssen dir mitteilen, dass wir uns scheiden lassen. Es geht nicht anders.“ Ich konnte es kaum fassen. Wie lange hatte ich auf diesen Satz gewartet und geglaubt, er würde nie kommen. Die Leidenszeit hatte ein Ende. „Endlich“, seufzte ich. (Luu 47)

Mit der Scheidung seiner Eltern geht es ihm denn so auch besser als seinem Klassenkameraden Jonas, dessen Eltern sich völlig dem Alkohol und dem Fernsehen hingeben und der dafür

verantwortlich ist, sein Leben als Schüler wie auch ihre Versorgung zu organisieren. Que De Luus Roman treibt die Unfähigkeit der Erwachsenen auf die Spitze und begegnet ihr demnach auch mit Zynismus, was den Jugendlichen wieder eine selbstverantwortliche Rolle zurückgibt und die larmoyante Haltung der Betulichkeit überwindet.

Ausblick oder: Sollen Jugendliche mit einem Lada in die Walachei fahren dürfen?

Welche Bedeutung hat die Häufung von körperlich oder geistig abwesenden bzw. infantilen Eltern und den superkompetenten, erwachsenen Kindern und Jugendlichen in der aktuellen KJL? Kann man das Ganze einfach damit erklären, dass es in der Realität auch eine Häufung dieser Konstellationen gibt, dass also das Kinder- oder Jugendbuch rein mimetisch gesellschaftliche Verhältnisse nachzeichnet? Dass sich in der Gerichtsbarkeit Prozesse um die Kindeswohlgefährdung nach § 16666 BGB häufen? Dass Eltern Sendungen über Super-Nannys schauen müssen, um grundlegende Qualifikationen in Fragen der Erziehung und Lebensorganisation zu erwerben? Dass immer mehr Kinder mit psychisch Kranken oder süchtigen Eltern aufwachsen?

Literatur ist nicht einfach Abbildung von gesellschaftlichen Zuständen, sondern hat immer auch Appellcharakter. Es geht also nicht einfach darum, dass in der Realität von Jugendlichen bestimmte Fehlentwicklungen vorliegen, die jetzt literarisch aufgegriffen werden. Stattdessen muss die Inszenierung von abwesenden Eltern und kompetenten Kindern auch damit erklärt werden, dass die AutorInnen bestimmte Signale aussenden möchten. Kinder- und Jugendliteratur ist gekennzeichnet durch Doppel-Adressiertheit – man wendet sich immer an die Kinder oder Jugendlichen, aber gleichzeitig auch an die mitlesenden Erwachsenen. Die Texte können demnach so gelesen werden, dass sie den Jugendlichen Mut machen und ihre Probleme ernst nehmen. Sie können aber auch eine Warnung vor der Erosion unserer Generationenordnung darstellen. Dann sind nicht eigentlich die Jugendlichen im Blick, die zu Autonomie und Eigenständigkeit aufgerufen werden, sondern die Eltern, die vor ihrer Selbstsucht gewarnt werden sollen. Hier klingt Kritik vor allem an Eltern aus bildungsfernen Schichten an, die ihren Pflichten nicht nachkommen wollen oder können.⁴ Kinder werden dadurch aber wieder zu Opfern, ein Blickwinkel, den gerade die aktuelle

Kindheitssoziologie zu überwinden versucht. Noch einmal sei Bühler-Niederberger zitiert, die zeigt, dass Kinder als (kompetente) Akteure (vgl. 171), ja im Bourdieuschen Sinne als „Komplizen“ des „generationalen Ordners“⁵ wahrgenommen werden können (203), nicht nur als Opfer elterlichen Handelns, die geschützt werden müssen von gesellschaftlichen (Jugendschutz-)Institutionen. Bezogen auf die KJL warnte schon Gundel Matzenkloft vor der „larmoyanten und sentimental Pädagogik“, die von „Anklagen gegen die Eltern“ oder dem „Mitleid mit dem Kind“ lebt (158).

Bei der Darstellung familiärer Probleme in der KJL kommt es also vor allem darauf an, wie die AutorInnen der Jugendliteratur diese bewerten. Werden problematische Verhältnisse so gezeigt, dass Jugendliche nur darunter leiden, oder treten sie als Akteure auf? Am Beispiel des Siegerbuchs für den Deutschen Jugendliteraturpreis 2011 wird dies besonders deutlich. Wolfgang Herrndorfs *Tschick* hat eigentlich alle Ingredienzien, die auf dramatische Kindesvernachlässigung schließen ließen: Einer der beiden Helden, Tschick, scheint schon früh kriminell zu werden, er macht sich tagelang aus dem Staub, ohne dass dies jemandem auffiele. Der andere dagegen, Maik, ist



Tschick von Wolfgang Herrndorf (2010)

ein Wohlstandsbürgerkind, das mit genügend Geld allein in seinen Ferien zurückgelassen wurde, die Mutter ist bei einer Entziehungskur, der Vater verreist mit seiner Geliebten. Herrndorf macht aus dieser Konstellation aber keine rührselige Geschichte von überforderten Kindern, sondern lässt die beiden einen Roadmovie der eigenen Art – mit einem Lada auf dem Weg in die Walachei – erleben. Besonders bewegend ist für viele Leser sicher die Szene, in der Maik voller Stolz einen Aufsatz über seine Mutter abgeben möchte, in der er ihre verzweifelten Versuche beschreibt, zwischen bürgerlicher Fassade und Alkohol, Entziehungskur und Beautyfarm mit ihrem Leben zurechtzukommen. Hier wird deutlich, wie wenig Herrndorf von Bemitleidung des traumatisierten Kindes hält. Ganz stolz präsentiert

Maik die Abgründe seines Familienlebens seiner Klasse, umso verwirrter ist er, als sein Lehrer ihm vorwurfsvoll entgegenhält „Das ist deine Mutter. Hast du mal darüber nachgedacht?“ (32). Maik versucht nachzudenken, aber er versteht das Problem nicht:

Offensichtlich hatte ich einen riesigen Fehler gemacht. Ich wusste zwar nicht, welchen. Aber es war Schürmann einfach anzusehen, dass ich mit dieser Geschichte einen absolut riesigen Fehler begangen hatte. [...] Nur warum das so war, das wusste ich nicht, das hat er mir nicht verraten, und ich weiß es, ehrlich gesagt, bis heute nicht. (Ebd.)

Ähnlich wie schon wie bei Que Du Luu wird hier der alltägliche Irrsinn der Eltern aus der Sicht der Jugendlichen wie eine interkulturelle Erfahrung beschrieben: Nicht die Jugendlichen erscheinen als fremd, sondern die Erwachsenen, die wie Wesen von einem anderen Stern auftreten. Auch wenn Herrndorfs Plot nicht wenige surreale Elemente enthält, zeigt der Roman doch, dass alleingelassene Kinder nicht unbedingt in der Tragödie (oder beim Jugendamt) enden müssen.

Jugendliche haben kein Interesse an einer pessimistischen Perspektive auf ihr Leben – sei sie noch so realistisch. Vielleicht ist so auch die Flucht

jugendlicher Leser in Fantasy-Literatur zu erklären, wo Jugendliche selbstverständlich auf sich selbst gestellt Abenteuer meistern. Oder vielleicht – so Monika Osberghaus –

sollte man den Buchkindern etwas weniger starke Schultern andichten, damit sich die Großen nicht mehr so bequem daran ausweinen können. Und den wirklichen Kindern mehr Freiheit zutrauen. (31)

*Annette Kliever (*1961) ist Oberstudienrätin an einem Gymnasium in der Südpfalz mit einer Teil-Abordnung an die Universität Mainz. Dort forscht und lehrt sie vor allem zur interkulturellen Literaturdidaktik, zu Kinder- und Jugendliteratur, Gender Studies, Filmdidaktik und Erinnerungspädagogik. Sie gehört der Jury für den Deutschen Jugendliteraturpreis an (Sparte Jugendliteratur).*



ANMERKUNGEN

¹ Tote Väter finden sich auch heute weit weniger, eines der seltenen Beispiele für die Darstellung eines toten Vaters ist Evan Kuhlmanns *Der letzte unsichtbare Junge* (2010).

² Dieses Motiv findet sich u.a. in Lia Hill: *Leben ist auch keine Lösung* (2010), Sally Nicholls: *Zeit der Geheimnisse* (2010), Melvin Burgess: *Nicholas Dane* (2011), Clay Carmichael: *Zoe* (2011), Gabi Kresslehner: *Und der Himmel rot* (2011), Patrick Ness (Idee von S. Dowd): *Sieben Minuten nach Mitternacht* (2011), John Newman: *Anni* (2011), Wendelin van Draanen: *Unter meinen Füßen die Straße* (2011), Kevin Brooks: *I-Boy* (2011).

³ So in Ingelin Rosslands *Und ich dachte, ich wäre anders* (2010), Mats Wahls *Du musst die Wahrheit sagen* (2011) oder Beate Theresa Hanikas *Nirgendwo in Berlin* (2011).

⁴ So in Linzi Glass *Im Jahr des Honigkuckucks* (2010) oder in Nick Burd *Die Wonnen der Gewöhnlichkeit* (2011).

⁵ Vgl. noch einmal Knösels *Echte Cowboys* (2010): Hier erscheint Nathalie als typisches Beispiel einer solchen wohlstandsverwahrlosten Jugendlichen. Allein kommen sie und ihre Freunde Cosmo und Tom aus dem Münchner Speckgürtel besser zurecht als mit den Erwachsenen.

⁶ Dass Vernachlässigungen auch in bildungsaffinen Familiein vorkommen, steht hierbei außer Frage. In der gesellschaftlichen Diskussion und in der KJL werden aber vor allem Beispiele aus bildungsfernen Familien thematisiert.

⁷ Bühler-Niederberger übernimmt diesen Begriff anstelle des eher statischen Begriffs der „generationale[n] Ordnung“, weil er die von Eltern und Kindern gemeinsam geschaffene Konstruktion betont (173).

LITERATURANGABEN

PRIMÄRLITERATUR

Brooks, Kevin. *I-Boy*. Übersetzt von Uwe-Michael Gutzschhahn. München: dtv extra, 2011.

—. *Killing God*. Übersetzt von Uwe-Michael Gutzschhahn. München: dtv extra, 2011.

Burd, Nick. *Die Wonnen der Gewöhnlichkeit*. Übersetzt von Wolfram Ströle. München: dtv, 2011.

Burgess, Melvin. *Nicholas Dane*. Übersetzt von Heike Brandt. Hamburg: Carlsen, 2011.

Carmichael, Clay. *Zoe*. Übersetzt von Birgitt Kollmann. München: Hanser, 2011.

de Goldi, Kate. *Abends um 10*. Übersetzt von Ingo Herzke. Hamburg: Carlsen, 2011.

de Leeuw, Jan. *Schrödinger und eine Leiche im Kühlhaus*. Übersetzt von Rolf Erdorf. Hildesheim: Gerstenberg, 2010.

Dhami, Narinder. *Böser Bruder, toter Bruder*. Übersetzt von Kerstin Winter. Ravensburg: Ravensburger, 2011.

Ellis, Ann Dee. *Alles in Ordnung*. Übersetzt von Eva Plorin. Stuttgart: Thienemann, 2010.

Giles, Gail. *Tote Mädchen schreiben keine Briefe*. Übersetzt von Eva Plorin. Stuttgart: Thienemann, 2011.

Glass, Linzi. *Im Jahr des Honigkuckucks*. Übersetzt von Ulli und Herbert Günther. München: Hanser, 2010.

Hanika, Beate Teresa. *Nirgendwo in Berlin*. Frankfurt: Fischer, 2011.

Herrndorf, Wolfgang. *Tschick*. Berlin: Rowohlt, 2010.

- Knösel, Stefan. *Echte Cowboys*. Weinheim: Beltz, 2010.
- Kresslehner, Gabi. *Und der Himmel rot*. Weinheim: Beltz, 2011.
- Kuhlman, Evan. *Der letzte unsichtbare Junge*. Übersetzt von U.-M. Gutzschhahn. München: dtv junior, 2010.
- Lembcke, Marjaleena. *Die Füchse von Andorra*. Zürich: Nagel & Kimche, 2010.
- Ness, Patrick (Idee von S. Dowd). *Sieben Minuten nach Mitternacht*. Übersetzt von Bettina Arbabanell. München: cbj, 2011.
- Newman, John. *Anni*. Übersetzt von Anne L. Braun. Frankfurt: Fischer Schatzinsel, 2011.
- Nicholls, Sally. *Zeit der Geheimnisse*. Übersetzt von Birgitt Kollmann. München: Hanser, 2010.
- Que Du Luu. *Vielleicht will ich alles*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2011.
- Rosslund, Ingelin. *Und ich dachte, ich wäre anders*. Übersetzt von Ina Kronenberger. München: Hanser, 2010.
- Schlieper, Birgit. *Abgemeldet*. Mannheim: Sauerländer, 2011.
- Stehle, Karin. *Das Gegenteil von fröhlich*. Stuttgart: Gabriel, 2011.
- Teller, Janne. *Nichts*. Übersetzt von Sigrid Engeler. München: Hanser, 2010.
- Valentine, Jenny. *Kaputte Suppe*. Übersetzt von Klaus Fritz. München: dtv, 2010.
- van Draanen, Wendelin. *Unter meinen Füßen die Straße*. Übersetzt von Gabriele Haefs. Hamburg: Carlsen, 2011.
- Wahl, Mats. *Du musst die Wahrheit sagen*. Übersetzt von Angelika Kutsch. München: Hanser, 2011.

SEKUNDÄRLITERATUR

- Bühler-Niederberger, Doris. *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim/München: Juventa, 2011.
- „Bürgerliches Gesetzbuch“. <http://www.gesetze-im-internet.de/bgb/> (Zugriff 30.1.2012)
- Daubert, Hannelore. „Familie als Thema der Kinder- und Jugendliteratur“. *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Günter Lange. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren 2000. 684–705.
- Ewers, Hans-Heino/Inge Wild (Hg.). *Familien szenen: Die Darstellung familialer Kindheit in der Kinder- und Jugendliteratur*. Weinheim/München: Juventa, 1999
- Kliwer, Annette. *Jane Teller: Nichts*. Unterrichtskonzepte Deutsch Literatur. Hallbergmoos: Stark, 2011.
- Mattenklott, Gundel. *Zauberkreide. Kinderliteratur seit 1945*. Stuttgart: Metzner, 1989.
- Osberghaus, Monika. „Mütter auf dem Rückzug. die Kinder müssen ran: Wie die Jugendliteratur die Familie sieht“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. H. 33. (9. Februar 2005). 31.
- Parr, Katharina. *Das Kindeswohl in 100 Jahren BGB*. Universität Würzburg, 2005. <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/volltexte/2006/1783/pdf/Disserf.pdf> (Zugriff 30.1.2012)
- Preuss-Lausitz, Ulf/Tobias Rülcker (Hg.): *Selbständigkeit für Kinder – die große Freiheit?* Weinheim/Basel: Beltz, 1990.
- Reinhold, Claudia/Heinz Kindler. „Was ist über Eltern, die ihre Kinder gefährden, bekannt?“ *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 16666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*. Hg. Heinz Kindler. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., 2006. Kapitel 18, 1–5. (auch im Netz: www.dji.de/asd (Zugriff 30.1.2012)).

- Steinlein, Rüdiger. „Neubeginn, Restauration, antiautoritäre Wende“. *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Hg. Reiner Wild. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2008 (3. erg. Aufl.). 312–142.
- Schulz, Gudrun. „Das ‚fremde Kind‘ in der Kinderliteratur“. *MenschensKinder*. Hg. Wilfried Lippitz/Edgar Papp. Cloppenburg: Runge, 1995. 35-48.
- Tollkötter, Anna. „Wenn Kinder eine Elternrolle einnehmen. Psychisch kranke Eltern im Kinderbuch“. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/jungeleser/1662814/> (Zugriff 9.4.2012)
- Wiegand-Grefe, Silke/Fritz Mattejat. *Kinder mit psychisch kranken Eltern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.